



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reisen in Italien. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zweifelhaft sein. Der Papst erließ an die Behörde die strengsten Befehle, den Keger auszuliefern, März 1498, und wenn diese im Anfang noch zögerte, so gab ihr bald ein sonderbarer Zwischenfall Gelegenheit, sich des lästigen Neuerers zu entledigen.

Savonarolas Ansehn beruhte zum großen Theil darauf, daß man ihn für einen Propheten und Wunderthäter hielt. In solchen Fällen wird man zuletzt, sobald der fantastische Enthustasmus verraucht ist, nach wirklichen Zeichen verlangen. Ein leidenschaftlicher Anhänger Savonarolas hatte sich erboten, für die Wahrheit seiner Lehre die Feuerprobe zu bestehen. Ein Franziskaner wollte das Gegentheil auf demselben Wege beweisen. Das Volk freute sich auf das neue Schauspiel, die Schranken waren überfüllt, der Holzstoß angeschürt, aber bald merkte man, daß es den beiden Parteien unheimlich wurde; die unsinnigsten Vorwände wurden herbeigesucht, die Probe zu beseitigen, bis es endlich zu regnen anfing und Savonarola feierlich erklärte, daß Gott die Prüfung nicht wolle. Das Volk, das ein Wunder erwartet, war im höchsten Grade aufgebracht, auf die Sache des Propheten fiel das Gepräge des Lächerlichen, er war verloren. Wenige Tage darauf brach ein Volksaufstand aus, man stürmte das Kloster San Marco, Savonarola lieferte sich aus, und dieselbe Pöbelmasse, die ihn früher vergöttet, war nahe daran, ihn in Stücke zu zerreißen. Den 9. April wurde der Proceß gegen ihn eingeleitet, er gestand auf der Folter alles, was man wollte, erklärte aber gleich darauf, nur durch den Schmerz bestimmt worden zu sein. Den 23. Mai 1498 wurde er gehängt, seine Anhänger verbannt oder zu starken Geldstrafen verurtheilt, unter den letztern war ein damals noch unbekannter Mann Nicolo Machiavelli.

Reisen in Italien.

2.

Seit dem Jahr 1789 kam auch in die deutschen Beschreibungen Italiens ein neues Element. Von der gewaltigen Gährung, welche die französische Revolution in dem geistigen Leben von ganz Europa hervorbrachte, ist fortan auch hier etwas zu spüren. Bisher hatte man sich entweder in das friedliche Studium der Natur und der Vergangenheit, der Kunst und des Alterthums versenkt, ohne sich die daraus erwachsenden Genüsse durch einen Blick auf die

Gegenwart Italiens zu stören, oder wenn man sich doch um die sittlichen, religiösen und politischen Zustände des Landes kümmerte, so wurden sie in der Regel mit der objectiven Ruhe betrachtet, mit der der Antiquar oder der Naturforscher seinen Gegenstand zergliedert. Höchstens machte sich hin und wieder das protestantische Bewußtsein gegenüber den Mißbräuchen des Katholicismus geltend. Aus diesem behaglichen Zustand wurden die Gemüther durch die welterschütternden Umwälzungen in Frankreich aufgeschreckt. Ein grelles Licht war nun plötzlich auf Gebiete gefallen, auf die man früher die Augen zu richten theils verschmäht, theils nicht gewagt hatte. Die Bedeutung der Vorgänge im politischen und religiösen Leben der Völker drängte sich nun mit Gewalt auch dem widerwilligen Blick auf, und wenn die Auffassung je nach dem Standpunkt des Betrachters verschieden, ja entgegengesetzt war, so traten nun die Gegensätze, die früher kaum bemerkbar waren, um so schroffer und schärfer hervor. Die früher mit Gleichgiltigkeit betrachteten oder geflissentlich übersehenen Zustände wurden nun Gegenstände des lebhaftesten sittlichen Antheils, man suchte und fand ihre Gründe, nahm für und wider Partei, entschuldigte oder verdamnte. Seitdem auch Italien von der allgemeinen Weltbewegung ergriffen war, der classische Boden von französischen Waffen wiederhallte, war es vollends nicht mehr möglich, sich gegen die Gegenwart abzuschließen. Bald wurde auch Neapel der Schauplatz von Greueln, die die furchtbarsten Scenen der Septembertage an Schaulichkeit unendlich übertrafen.

Die Reise Friedrich Leopolds von Stolberg (in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien 1791 und 1792, erschienen 1794) ist die erste, die in diese Periode fällt. Es ist bekannt, wie sein edles aber schwaches Gemüth, von den Stürmen der Revolution aufs tiefste erschüttert, nach einem Halt suchte, den es endlich in dem Dogma der alleinseligmachenden Kirche fand. J. H. Voss hat diese Befehrung ohne Nachsicht, aber wahr in der Schrift „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier“ geschildert. In den italienischen Reisen des Grafen fehlt es nicht an Aeußerungen, die den Zustand seiner Seele verrathen. Er betont zwar mehrmals seinen Protestantismus, aber wenn er sich mißbilligend über einen katholischen Aberglauben äußert, so geschieht es nie ohne eine noch stärkere Verdammung des Voltairischen „Köhlerungsglaubens“ (ein Lieblingsausdruck) hinzuzufügen. Auf der Hinreise sah er die Gebeine des heiligen Apollinaris zweimal, zuerst in Düsseldorf, dann in Rheinmagen (Remagen). „Mögen doch wol die beiden Gemeinen sich besser um die Ehre den Heiligen zu besitzen vertragen, als neulich zwei Municipalitäten in Frankreich, welche blutigen Krieg um Voltaires Ueberbleibsel wüthend geführt haben, wenn nicht die eine seinen Leib, die andere sein Herz — Voltaires Herz! — davon getragen hätte. O ihr, die ihr hohulachen

würdet über die Einfalt der rheinischen Landleute, wenn sie mit gefelliger Andacht Lieder zum Andenken eines frommen Mannes singen, ihr versteht es Mücken zu saigen und Kameele zu verschlucken, wenn ihr nur der mißleiteten Andacht spottet, und keine Hohnlache für den Fanatismus des Köhlerungsglaubens habt, keine für die Versammlung von Gesetzgebern, welche den Mann durch ein Decret, durch eine Stelle im neuen Tempel aller Götter apotheosiret, den, als er lebte, ein Land nach dem andern ausspie, dem weder Religion noch Sitte heilig war, der im Candide die Vorsehung Gottes lästerte, dem jede Tugend ein Gespött war!“ (I. 27) Bei der Beschreibung des Reliefs auf der Säule Marc Aurels, wo das verschmachtende Heer durch einen Regenguß gerettet wird, erklärt er die Legende, daß dieses Wunder durch das Gebet christlicher Soldaten bewirkt sei, für ebenso glaubwürdig, als eine andre Legende, daß Kaiser Julian an dem Wiederbau des Tempels zu Jerusalem durch ein übernatürliches Ereigniß verhindert worden. Diese Geschichten zu bezweifeln oder natürlich auszulegen, scheint ihm ein ziemliches Maß von Köhlerungsglauben unsrer Zeit zu erfordern (II. 240). Bei einem Sommeraufenthalt zu Sorrent auf der Rückreise besingt Stolberg bereits selbst ein Wunder, wie nämlich die Richtung eines Lavastroms durch eine Procession abgelenkt wird (IV. 299). Auch in Bezug auf die Klöster wird der Modegesinnung eines leichtsinnigen, kurzsichtigen, hochfahrenden Jahrhunderts entgegengetreten.

„Wer um sich zu veredeln, wer um Gottes willen Selbstverleugnung übet; wer um das Unsichtbare zu ergreifen den heißesten Freuden des Lebens entsagt, wer bei Beobachtung strenger Vorschriften und Uebungen demüthig vor Gott und freundlich gegen Nebenmenschen bleibt, der verdient unsre Hochachtung, unsre Ehrerbietung“ (IV. 255). Mit dieser katholisirenden Richtung geht sehr natürlich eine schiefe und ungerechte Auffassung der griechischen Religion Hand in Hand, „die durch der Götter Beispiel jedes Laster empfahl“ (III. 268) — was ungefähr ebenso richtig ist, als wenn Seume von der Unsitlichkeit der Helden, Erzväter und Könige des alten Testaments die Demoralisation der Völker herleitete, die an die göttliche Inspiration des Bibeltextes glauben. Trotz seiner überchristlichen und antirevolutionären Gesinnung schwärmte Stolberg übrigens für die Schönheit des antiken Lebens, seine Kunst und Poesie, und die republikanischen Tugenden der Griechen. Sein Buch ist mit enthusiastischen Beschreibungen der Ueberreste des Alterthums und mit weitläufigen Auszügen aus der alten Literatur angefüllt. Dies waren die Ansichten, die er aus der damaligen Bildung und ganz besonders aus der Richtung der ihm Nahestehenden sich angeeignet hatte; jenes angeborne, mit der Muttermilch eingefogene Empfindungen, die scheinbar unterdrückt, nun durch den Eindruck der Revolution mit neuer Stärke erwachten und in den Vordergrund seiner Seele traten. Dasselbe hat sich 1848 bei Aristokraten, die bis dahin zu den

Grenzboten IV. 1858.

Führern des Liberalismus gehört hatten, wiederholt. Außerdem, daß Stolbergs Reise die erste ist, die mit Vorliebe für den Katholicismus geschrieben ist, unterscheidet sie sich von den frühern auch durch ihre Ausdehnung; sie umfaßte Calabrien und Apulien.

Ein ganz entgegengesetzter Ton geht durch Seumes „Spaziergang nach Syrakus im Jahr 1802“. Die brutale Gewalt, deren Opfer der wackere Mann gewesen war, die harten Schicksale, die er erduldet, hatten seinen männlichen Geist weder gebeugt noch abgestumpft, noch verbittert, aber allerdings sein Gefühl für menschliches Elend, seinen Abscheu gegen Unterdrückung geschärft. Den an „Milchspeise“, wie es Seume genannt hat, gewöhnten Aesthetikern und Literaturfreunden konnte die derbe Kost, die hier geboten wird, nicht zusagen. Man erinnert sich der überschwenglichen Phantasiemalerei Italiens von Jean Paul (der nie dort war) im Titan (1797—1802): ein größerer Contrast gegen Seumes Buch ist nicht denkbar. Tief hat das Buch (im Däumling) so ledern genannt, als die berühmten Stiefel, die den ganzen neunmonatlichen Spaziergang aushielten, ohne vorgeschuht zu werden; heutzutage werden wenige dies schöne Urtheil unterschreiben wollen. Seume war der erste deutsche Reisende, dem die Kunst und das Alterthum in Italien Nebensache war, er wanderte, um das Land und die Leute kennen zu lernen. Es ist wol kein Zufall, daß er Goethes Aufenthalt in Italien gar nicht erwähnt; auf dem Rückweg in Weimar besuchte er ihn nicht, aber Wieland und die Herzogin Mutter. Er nennt sich selbst in gelehrten Dingen und Sachen der Kunst saumselig und sorglos, einen Laien im Heiligthum. In Dresden sah er die Galerie nicht, weil er dazu noch einmal hätte Schuhe anziehen müssen, und den Antikensaal nicht, weil er den Inspector das erste Mal nicht traf. Uebrigens fehlte es ihm nicht an Sinn für Kunstschönheit, aber dieser Sinn war ungebildet. Canovas Hebe ging ihm über alle Antiken und begeisterte ihn sogar zu Versen (S. 101). Im Louvre, wo damals die Juwelen der italienischen Museen vereint waren, interessirten ihn die Porträtköpfe am meisten und sie waren ihm überhaupt lieber als Ideale (S. 450). Was also den nordischen Wanderer am meisten fesselt und entzückt, das hatte für ihn zum Theil gar keinen Reiz; dagegen häuften sich die abstoßenden und empörenden Eindrücke in dem ohnehin unglücklichen, nun von Aufruhr, Krieg, Plünderung völlig erschöpften Lande mehr zusammen, als in irgend einer andern Zeit. Noch war die Erinnerung an die neapolitanischen Greuel lebendig. „Was die Demokraten in Paris einfach thaten, haben die royalistischen Lazaronen und Calabresen in Neapel zehnfach abscheulich sublimirt. Man hat im eigentlichen Sinn die Menschen lebendig gebraten, Stücke abgeschnitten und ihre Freunde gezwungen, davon zu essen; der andern schändlichen Abscheulichkeiten nicht zu erwähnen. Ein wahrhafter, durchaus rechtlicher Mann sagte mir, man sei mit einer Tasche

voll abgeschchnittener eingefalzener Nasen und Ohren zu ihm gekommen, habe aufgezählt, wer die Eigenthümer derselben gewesen, und er habe seine ganze Standhaftigkeit und Klugheit nöthig gehabt, nicht zu viel Mißbilligung zu zeigen, damit er nicht selbst unter die Opfer gerieth. Das ist unter Ruffo geschehen, dessen Menschlichkeit sogar noch hier und da gerühmt wird. — Die rechtlichsten Leute wurden gezwungen der Revolution beizutreten, um sich zu retten, und wurden nachher wegen dieses Zwanges hingerichtet. Vorzüglich traf dies Schicksal die Aerzte. Es wurden Beispiele mit Umständen erzählt, die Schauer erregen. Filangieri war zu seinem Glück vorher gestorben. Die Regierung nimmt bei ihrer gänzlichen Vernachlässigung noch alle Mittel, die Gemüther noch mehr zu erbittern; ist saumselig, wo rechtliche Strenge nöthig wäre, und grausam, wo weise Mäßigung frommen würde. In Sicilien treibt das Feudalsystem in den gräßlichsten Gestalten das Unheil fort; und obgleich mehr als die Hälfte der Insel wüste liegt, so würde doch kein Baron einen Fuß lang anders als nach den strengsten Lehnsgesetzen bearbeiten lassen“ (S. 428 zc.). „Nie habe ich solch eine Armuth gesehen und nie habe ich mir sie so entsetzlich denken können. Die Insel (Sicilien) sieht im Innern furchtbar aus. Hier und da sind einige Stellen bebaut; aber das Ganze ist eine Wüste, die ich in Amerika kaum so schrecklich gesehen habe. Zu Mittag war im Wirthshause durchaus kein Stückchen Brot zu haben. Die Bettler kommen in den jämmerlichsten Erscheinungen, gegen welche die römischen auf der Treppe des spanischen Platzes noch Wohlhabenheit sind; sie bettelten nicht, sondern standen mit der ganzen Schau ihres Glends nur mit Blicken flehend in stummer Erwartung an der Thüre. Erst küßte man das Brot, das ich gab, und dann meine Hand. Ich blickte fluchend rund um mich her über den reichen Boden, und hätte in diesem Augenblick alle sicilischen Barone und Aebte mit den Ministern an ihrer Spitze vor die Karthätschen stellen können“ (S. 211). „Die Amnestie des Königs hat die Armeen und die Provinzen mit rechtlichen Räubern angefüllt. Er nahm die Banditen auf, sie waren brav, wie ihr Name sagt, er belohnte sie königlich, gab Aemter und Ehrenstellen, und jetzt treiben sie ihr Handwerk als Hauptleute der Provinzen gefleglicher. Dieses wird in der Residenz erzählt, auf den Straßen und in den Provinzialstädten, und es werden mit Abscheu Personen und Ort und Umstände dabei genannt (S. 350). Nicht besser als in Neapel war es im Kirchenstaat. „Die Hierarchie wird wieder in ihrer größten Ausdehnung eingeführt, und was das Volk eben jetzt darunter leiden müsse, kannst du berechnen. Die Klöster nehmen alle ihre Güter mit Strenge wieder in Besiß, die eingezogenen Kirchen werden wieder geheiligt, und alle Prälaten behaupten fürs allererste wieder ihren alten Glanz. Da müßten sich wieder die Mönche, und wer bekümmert sich darum, daß das Volk hungert? Die

Straßen sind nicht allein mit Bettlern bedeckt, sondern diese Menschen sterben wirklich daselbst vor Hunger und Glend. Ich weiß, daß bei meinem Hiersein in einem Tage fünf bis sechs Personen vor Hunger gestorben sind. Ich selbst habe einige niedergefallen und sterben sehen. Nührt dieses das geistliche Massheer? Der Ausdruck ist empfindend aber nicht mehr als die Wahrheit. Jedes Wort ist an seiner Stelle gut, denke und sage ich mit den Alten. Als die Leiche Pius VI. prächtig eingebracht wurde, damit die Exequien noch prächtiger gehalten werden könnten, erhob sich selbst aus dem gläubigen Gedränge ein Fünklein Vernunft in dem dumpfen Gemurmeln, daß man so viel Lärm und Kosten mit einem Todten mache und die Lebenden verhungern lasse. Rom ist oft die Kloake der Menschheit gewesen, aber vielleicht nie mehr als jetzt. Es ist keine Ordnung, keine Justiz, keine Polizei; auf dem Lande noch weniger als in der Stadt, und wenn die Menschheit nicht noch tiefer gesunken ist, als sie wirklich liegt, so kommt es bloß daher, weil man das Göttliche in der Natur durch die größte Unvernunft nicht ausrotten kann. Du kannst denken, mit welcher Stimmung ein vernünftiger Philanthrop sich hier umsieht“ (S. 365). Auch im übrigen Italien fehlte es nicht an Scheußlichkeiten aller Art. In Siena hatte der Pöbel dreizehn Juden nach dem Abzug der Franzosen lebendig verbrannt, und der Erzbischof, den man bat sich ihrer anzunehmen, hatte sich dessen geweigert (S. 387). Im Dom zu Mailand sagte ein Italiener vor der berühmten Statue des geschundenen heiligen Vorromäus von Marco Agrate: das sind wir, die Augen hat man uns gelassen, damit wir unser Glend sehen können (S. 404). Trotz seines gerechten Zorns über die heillosen Zustände des Landes war Seume übrigens weit entfernt, gegen die Nation ungerecht zu sein. „Man sagt wol, Italien sei ein Paradies von Teufeln bewohnt: das heißt der menschlichen Natur Hohn gesprochen. Der Italiener ist ein edler, herrlicher Mensch; aber seine Regenten sind Mönche oder Mönchsknechte; die meisten sind Väter ohne Kinder; das ist Erklärung genug. Ueberdies ist es der Sitz der Vergebung der Sünde“ (S. 367).

Einen interessanten Contrast zu Seumes Spaziergang nach Syrakus bilden Koberbes Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel 1805, drei Bände. Statt des männlichen Zorns über das Schlechte, haben wir hier jenes Schwelgen in Mitgefühl mit dem Unglück, das der Verfasser von Menschenhaß und Reue ebenso sehr zur Schau trägt, als seine Helden und ersten Liebhaber. Der Hungertod einer Frau in Neapel auf offener Straße (ein leider damals alltägliches Ereigniß) wird zu folgendem Theatereffect verwerthet. „Und ich denuncire nunmehr diese Greuel vor ganz Europa. Ich sage laut: Am 4. December 1804 ist zu Neapel in der Straße Giacomo, einer der volkreichsten der Stadt, ein Mensch Hungers gestorben!!! — Der König fuhr heute auf die Jagd. Ich sah zwanzig bis dreißig seiner

Hunde vorbeiführen — sie waren alle wohlgenährt“ (II. 117). Gelegentlich wird dem Leser auch mitgetheilt, wie der Verfasser, nachdem er sich in der Stille der Nacht über die beleuchteten Bergzacken hinüber mit seinen Lieben unterhalten, mit nassen Augen das Fenster verläßt (I. 145). Wahrhaft ekel-erregend ist die cynische Art, in der Ehren-Rosebue mit seiner aufgeklärten Verachtung des Christenthums bei passenden und unpassenden Gelegenheiten renommiert; wo ein antikes Monument einen christlichen Zusatz erhalten hat, da ist es verunreinigt, wie die Trajanssäule durch die Statue des heiligen Petrus, die Marc Aurelsäule durch die des heiligen Paul (III. 22). „Die herrliche Pinakothek (in den Bädern des Diocletian) ist durch eine Marienkirche entweiht worden, die Michel Angelo erbaut hat“ (III. 204). Eine Säule aus dem Friedenstempel trägt eine Madonna vor Maria Maggiore: „seltsam, daß eine Säule des Friedenstempels vom eigensinnigen Schicksal bestimmt wurde, die Mutter des Mannes zu tragen, dessen Lehre einen endlosen blutigen Krieg veranlaßte“ (I. 196). Daß die ersten Christen — die damals schon begannen, was sie Jahrtausende hindurch fortgesetzt haben, nämlich Staaten verwirren und überall die Fackel der Zwietracht schütteln — daß sie im Colosseum bisweilen mit wilden Thieren kämpfen mußten, wird eine gerechte Strafe genannt (I. 181). Konstantin heißt der Abtrünnige, in seiner Zeit ist die Kunst „wie alles Uebrige“ in Verfall gerathen (I. 193). Zuletzt wird man durch die Entdeckung überrascht, daß Christus eigentlich nur eine Nachahmung von Wischnu ist (III. 17).

Doch diese Reisebeschreibung hat noch ein andres Interesse, als daß sie uns die Auffassung und Terminologie der damaligen Aufklärung vom reinsten Wasser in Erinnerung bringt. Es ist die erste dreiste Opposition gegen den traditionellen Enthusiasmus für Kunst und Alterthum, gegen den Idealismus und das Princip der Formvollendung in der Kunst. Seume hatte sich um diese Dinge wenig gekümmert, er bekennet seine Indifferenz, aber er sucht keinen Ruhm darin; Rosebue pocht auf seine natürliche ungebildete Empfindung gegenüber dem gebildeten Sinn der Kenner. Mit der ganzen Dreistigkeit, die Leuten dieses Schlages eigenthümlich ist, lobt und tadelt er, ohne zu ahnen, daß ihm irgend etwas unsäglich sein könnte, und seine Urtheile zeigen eine seltene Vereinigung von Oberflächlichkeit, Stumpfheit und Ignoranz. Statt der Vorrede gibt er ein Verzeichniß aller derer, die sein Buch nicht lesen müssen. Dazu gehören vor allem „alle Künstler und sogenannte Kunstkenner; es wäre denn, daß es ihnen Vergnügen machte, alle Augenblicke mitleidig die Achseln zu zucken.“ Denn weil sie die Kunst als etwas Fertiges betrachten, ich als etwas täglich Neues — sie als die Schöpfung einer Form, ich aber als den Aushauch eines Geistes — sie als eine Prüfung geübter Augen, ich als eine Beschäftigung der Seele — weil ihnen die Form das Erste und mir das Letzte

ist, so können wir nie zusammentreffen; ich werde sie nicht belehren und sie mich nicht; wir bleiben ewig weit auseinander.“ — „Ich reise weder als Gelehrter noch als Kunstkenner, ich reise bloß als Mensch, überlasse mich meinem Gefühl. — Wem das so recht ist, der schendre sorglos neben mir her, und lasse sich den Strauß von Wiesenblumen gefallen, den ich ihm wandelnd zu pflücken gedenke. Wem das nicht genügt, der bleibe zurück und gehe meinewegen spazieren im nächsten Treibhause“ (I. 6). Gelegentlich stichelt er auch auf die weimarer Kunstfreunde: in der Akademie von St. Luca in Rom kommt es Einem so vor als ob man zu Weimar in den Saal der Preisausstellung von Goethe träte, so sehr schlecht sind sie alle“ (III. 32). •Sein Selbstbewußtsein wurde gewiß nicht wenig dadurch gesteigert, daß er auf den italienischen Bühnen mehrmals seine Stücke aufführen sah. In Neapel spielte man seinen Opfertod, hatte aber die Scene weggelassen, wo der hungernde Vater die Semmel in seines Kindes Hand gewahr wird, und vom Hunger überwältigt einigemal im Begriff steht, sie ihm zu entreißen, allein sein Bedürfniß bekämpft, als er hört, daß sein guter Knabe selber halb verschmachtet ist. — „Ich rechne die Scene doch immer unter die besten, die ich jemals geschrieben, oder vielmehr empfunden habe, und wer weiß, was man davon sagen würde, wenn sie in einem Stück von Shakspeare vorkäme, dessen Lear übrigens weit gräßlicher ist“ (III. 80). Hier einige Proben von seinen Kunsturtheilen. Beim Anblick der Niobe war er sehr enttäuscht. „Es ist doch eine vermaledeite Sache um das Nachbeten. Warum muß denn immer alles dem Winkelmann nachgebetet werden?“ u. s. w. (I. 162) An dem Moses von Michel Angelo fand er nichts Großes als die Größe. „Man denke sich die Figur einmal verkleinert, so wird sie sehr unbedeutend sein. So schmal geschultert und so breitbäuchig bildeten die Griechen keinen starken kräftigen Mann. Der abscheulich bis auf den Gürtel herabreichende Marmorbart ist vollends unausstehlich“ (III. 581). Sasso Ferrato war sein Lieblingsmaler (III. 67). — Das Buch schließt mit einer Vergleichung Rußlands und Italiens, die natürlich sehr zum Vortheil des erstern ausfällt. Nach Goethes Reise erscheint die Kosebues wie die Grimassen des Satyrns nach der erhabenen Erscheinung des Heroen in der griechischen Tragödie.

Auch das Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und Italiens in den Jahren 1804—1806 von Elise von der Necke, 4 Bände (herausgegeben 1815—1817 von Böttiger) enthält im vierten Bande ausführliche Abschnitte über Regierungsverfassung, Volkscharakter und Religionszustand der Römer. Von der Sentimentalität, die man vielleicht bei der Freundin Tiedges (der auch auf dieser Reise ihr Begleiter war) erwartet, ist das Buch frei. Die Verfasserin ist von derselben hohen Begeisterung für Italiens Natur, Kunst und Alterthum erfüllt, die man in den Reisebeschreibungen des achtzehnten

Jahrhunderts zu finden gewohnt ist, aber sie bringt zugleich einen warmen Antheil an den sittlichen, religiösen und politischen Zuständen des Landes mit, den man dort vermißt und ihre Auffassung ist durchaus gesund und vernünftig und ohne Leidenschaft. Auch hier wie bei Seume wird der italienische Nationalcharakter lebhaft in Schutz genommen und die Entartung des Volks von seiner Lage abgeleitet; wie bei jeder unbefangenen Vergleichung der Römer und Neapolitaner fällt das Urtheil zum Vortheil der erstern aus. Es ist beiläufig gesagt charakteristisch, daß Goethe grade die letztern gegen einige herrschende Vorurtheile in Schutz nimmt; das lustige, bunte Treiben dieser halbwildten Bevölkerung ergötzte ihn, die auch in ihrer Gesunkenheit noch unendlich edlere Nationalität scheint ihn nicht angezogen zu haben. Daß und wie Frau von der Recke Rom und Berlin miteinander vergleicht, zeigt schon allein, daß die Betrachtung Italiens in eine neue Phase getreten war. „Was Regierungsverfassung bewirkt, läßt sich bei der flüchtigen Vergleichung zwischen Rom und Berlin wahrnehmen; die Regsamkeit der erstern Stadt verhielt sich zur Thätigkeit der letztern, wie das schleichende Dasein des Greises zu der lebhaften Behendigkeit des frischen Jünglings, der muthig und rasch dahinschreitet durch das reizende Leben; und gleichwol liegt in dem Zahlenverhältniß der Volksmenge beider Städte höchstens ein Unterschied von zehn- bis funfzehntausend Menschen, die Berlin mehr haben kann. Man lasse den Fremden durch die Straßen gehn und er wird kein reiches Waarengewölbe voll thätiger Menschen bemerken. Anstatt der Betriebsamkeit, an die sein Auge gewöhnt ist, sieht er das müßige Volk am Wege stehn; keine rührige Bewegung eiliger geschäftiger Menschen erblickt er, aber Reihen von Professionen ziehn langsam an ihm vorbei, überall zerstreutes, verzetteltes Dasein, Industrie und Betriebsamkeit nirgend. Einige Antiken- und Bilderhändler, einige Mosaikearbeiter und andre Künstler fristen von einem Tage zum andern zum Theil sehr kümmerlich ihr Leben. Die Handwerker sind Ausländer, die Bäcker besonders sind Schwaben. Der Handelsverkehr ist unbedeutend, von Buchhandel ist gar nicht die Rede. Die Regierung scheint vor allen diesen Mängeln die Augen zu schließen; sie muntert nichts auf, sie begünstigt nichts, mit einem Worte, sie thut nichts, was eine nützliche Thätigkeit herbeiführen könnte. Die Erziehung der Jugend und der öffentliche Unterricht sollen, wie mir Kenner versichern, auf die alte herkömmliche unfruchtbare Weise betrieben werden. So ist es im Innern der Stadt; der Beobachter gehe zum Thore hinaus, und er tritt in eine menschenleere todte Wüste, von fruchtlosen, unbewohnten Hügeln umgeben; auf den schönen Landstraßen wird ihm hin und wieder ein Karren mit Del- oder Weinfässern beladen begegnen. Genistenstauden blühen, wo Kornähren sich drängen könnten, und sehr selten wird er ein wohlbestelltes Getreidefeld antreffen. Auch über dieses Hauptbrechen ist

